

«Wut kann auch positiv sein»

Warum interessiert sich die Schauspielerin und Regisseurin Diana Rojas-Feile für die Wut?

Interview: Thomas Studer

Wenn sie im Spiel ist, dann knallt es. Weswegen sie oft unterdrückt wird. Die Wut gilt als unedles Gefühl, als kindisch, zerstörerisch. Trotzdem durchzieht sie die Welt. Treibt Proteste an, produziert Kunstwerke oder entscheidet Wahlen.

Woher also kommt sie, die Wut? Das fragt sich die Regisseurin und Schauspielerin Diana Rojas-Feile in ihrem Stück, das den schlichten Titel «Wut» trägt. Es handelt sich um eine interaktive Musik-Performance, die keiner linearen Erzählung folgt. Neben Rojas-Feile tritt das Musik-Trio Club für Melodien auf, bestehend aus den Musikern Fabian Chiquet, Joël Fonsgrive und Victor Moser.

Wann waren Sie das letzte Mal wütend?

Diana Rojas-Feile: Oh, gute Frage, da muss ich schnell nachdenken. Ein konkretes Beispiel habe ich nicht, aber wahrscheinlich war es wegen meiner Kinder. Weil die mich absichtlich provoziert oder etwas kaputt gemacht hatten.

Sehen Sie eine solche Wut als gerechtfertigt?

Na ja, diese Wut ist meist eine Reaktion auf Stress. Für mich ist das dann kein rationaler Akt, sondern es passiert einfach. Unabhängig davon, ob gerechtfertigt oder nicht. Wenn mich etwas wütend macht, dann bricht es sehr schnell aus mir raus.

In Ihrem Stück «Wut» widmen Sie sich 90 Minuten lang dieser üblicherweise missbilligten Emotion. Was interessiert Sie an der Wut?

Ich habe ein persönliches und



Nimmt die Wut in den Blick: die Regisseurin und Schauspielerin Diana Rojas-Feile.

Bild: Ariane Pochon

politisches Interesse an ihr. Die Wut hat einen ganz schlechten Ruf. Es wird erwartet, dass man lernt, sie zu kontrollieren. Dass man ruhig erklärt, wenn man mit etwas nicht einverstanden

Zur Person

Diana Rojas-Feile ist in Kolumbien geboren und aufgewachsen. In Bogotá hat sie Volkswirtschaft studiert, in Paris und Bern Schauspiel. Heute lebt sie in Zürich, wo sie 2008 die freie Theatergruppe Mandarina gründete. Vor «Wut» entwickelte Rojas die interaktiven Musik-Performances «Das Uhu-Experiment» (2019) und «Wald» (2021). (ts)

ist. Vor allem Frauen werden oft nicht ernst genommen, wenn sie Wut zeigen, sondern als hysterisch oder ähnlich abgetan. Gleichzeitig hat, meinem Eindruck nach, in den letzten sieben, acht Jahren eine Enttabuisierung des Gefühls stattgefunden – auf Social Media und im politischen Diskurs. Was irgendwo paradox ist: Dass die Wut auf der privaten Ebene als schlechtes Gefühl begriffen wird, in der weltweiten Politik aber eine riesige Rolle spielt.

Den Eindruck, dass die Welt eine wütendere geworden ist, würden wohl viele teilen. Woran liegt diese Entwicklung?

Ich denke, es hat viel mit empfundener Ungerechtigkeit zu

tun. Mit dem Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. Aber natürlich liegt es zu grossen Teilen an der Digitalisierung, die es erlaubt, Gefühle online sehr schnell und anonym auszudrücken.

Sie beschreiben Wut als Ausdruck einer empfundenen Ungerechtigkeit. Wie lässt sich feststellen, ob diese empfundene Ungerechtigkeit tatsächlich ungerecht ist?

Das geht einen Schritt zu weit. Mich interessiert die Frage: Woher kommt Wut? Und wie können wir damit umgehen? Ich glaube nämlich, dass sie auch positiv sein kann. Eine Wut, die auf eine andere Wut trifft, muss nicht zwingend Hass ergeben,

sondern kann auch eine transformative Kraft entwickeln.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

Im Stück ist die Geschichte eines Mädchens zu hören, dem von seiner Mutter gesagt wurde, es sei zu klein und schwach, um einer Fussballmannschaft beizutreten. Deswegen wurde das Mädchen so wütend, dass es enorm viel trainiert hat. Bis es so gut war, dass es in die Mannschaft aufgenommen wurde. Das Stück ist eine Einladung, sich konstruktiv mit der eigenen Wut auseinanderzusetzen.

Also ein Plädoyer für mehr Mut zur Wut?

Nein, das klingt so pädagogisch. Für die Recherche haben wir mehrere wutbetroffene Personen interviewt, die sich nicht trauen, ihre Wut auszudrücken. Diesen Personen einfach «Mut zur Wut» zu raten, wäre arg therapeutisch gewesen.

Ausschnitte dieser Interviews sind im Stück zu hören. Sie haben unter anderem mit einer Ex-Boxerin, einem Ex-Häftling und einer Umweltaktivistin gesprochen. Was hat Sie dabei überrascht?

Vor allem eine Aussage des Ex-Häftlings. Der hat mir gesagt, dass er sich ohne die Wut nie selbst gefunden hätte. Dass er sich also erst gefunden hat, nachdem er jemanden aus Wut fast umgebracht hätte und dafür im Gefängnis landete. Das ist natürlich ein sehr extremer, schrecklicher Fall. Aber er hat mir gezeigt, wie viel Wut mit der eigenen Identität zu tun haben kann. Dann sprachen wir auch mit einer jungen etwa 20-jährigen Frau, die versucht hatte,

Suizid zu begehen. Im Interview erzählte sie uns, dass da eine unendliche Wut in ihr drin gewesen sei, die einfach nicht rauskonnte. Diese Form der unterdrückten Wut kannte ich vor der Recherche nicht – weil ich in Kolumbien aufwuchs, wo der emotionale Ausbruch sehr viel üblicher ist als in der Schweiz.

Sie beschreiben Ihr Stück als «interaktive Musik-Performance», der Klang spielt eine grosse Rolle. Wie klingt Wut?

Die Musiker des Clubs für Melodien haben sich für luftige Instrumente entschieden, wie das Akkordeon oder eine elektronische Pfeife. Denn Wut hat viel mit dem Atem zu tun. Mit dem Schreien oder dem tiefen Durchatmen, um sich zu beruhigen. Die luftigen Instrumente und auch ein paar andere wie Bass oder Synthesizer sorgen im Stück für eine wiederkehrende Vibration als Grundton. Eine Art Brodeln, mal lauter, mal leiser.

Das Publikum erhält Kopfhörer und ist eingeladen, sich auf den flauschigen Boden des Aufführungsraums zu legen, um das Stück von dort aus zu erleben. Ist das nicht anstrengend, wenn es so oft brodelnd, wenn es so oft brodelnd?

Nein, nein, im Gegenteil. Der Sound ist nicht aggressiv, er hat etwas sehr Feines, Sinnliches. Er vermittelt das Gefühl: Du bist hier willkommen. Wir wollen mit dem Stück einen Vertrauensraum schaffen, in dem man sich wohlfühlen kann. Sozusagen einen sicheren Wut-Raum.

Wut. Eine interaktive Musik-Performance. Alte Reithalle Aarau, 26., 27. und 28. Februar, 10 Uhr.

Guetzli, Comics und ein tätowierter Goethe

Julia Kubik und Manuel Stahlberger kommen mit ihrem herrlich schrägen Bühnenprogramm nach Baden.

Claudio Weder

Das Kinderlied «Salut, ça va» ertönt aus den Boxen. Und plötzlich stehen Manuel Stahlberger und Julia Kubik auf der Bühne und winken dem Publikum etwa eine halbe Minute lang zu. «Bonsoir, cher public!», sagen die beiden zur Begrüssung – in nicht wirklich akzentfreiem Französisch.

Es ist nicht das einzige Mal, dass sich die beiden in ihrem ersten gemeinsamen Bühnenprogramm, dessen Deutschschweiztour nächste Woche in Baden endet, auf Französisch unterhalten. Schliesslich ist die beste Nummer des Abends ein französisches Telefongespräch, und zwar kein unbekanntes. «Âllo, âllo.» – «C'est toi, Simone?» – «Oui, c'est moi.» – «Ici René, ton cousin de Genève.»

Manche kennen die Dialoge zwischen Simone, René und François wohl noch aus der Schulzeit: Sie stammen aus dem Kult-Lehrmittel «On y va».



Verzieren auf der Bühne (fast) keine Miene: Manuel Stahlberger und Julia Kubik.

Bild: Tim Rüdiger

Doch Stahlberger und Kubik sprechen die Szenen nicht einfach nach, sondern lassen sie ins Absurde abdriften.

Die beiden sind ein perfekter «Match»

Im Programm, das im vergangenen Herbst Premiere in Schaffhausen feierte, nehmen die bei-

den ihren Alltag und ihre Umgebung unter die Lupe. Julia Kubik tut das unter anderem in Form von Comics. Ihre Protagonisten sind ein angeschossenes Reh, das eine Bar besucht, oder Männer, die in Brunnen und Lavabos eisbaden. Besonders amüsant ist es, wenn Manuel Stahlberger diesen Figuren eine Stimme ver-

leiht, die Comics also live vertont.

Den Lach- oder Brechreiz des Publikums stimuliert Kubik mit ihren Werbeplakaten für imaginäre Produkte wie die Duftkerze «Fleischgenuss», erhältlich etwa in der Sorte «Poulet im Chörbli». Im Weiteren trägt sie zu düsteren Beats Gedichte und Aphorismen vor, spielt Saxofon oder tanzt zu einem Stahlberger-Song in einem blinkenden Kostüm.

Trotz des Altersunterschieds von genau 20 Jahren sind Kubik und Stahlberger auf der Bühne ein perfekter «Match». Beide sind musikalisch wie auch zeichnerisch aktiv und haben einen ähnlichen Humor: staubtrocken und lakonisch. 90 Minuten lang versuchen sie, keine Miene zu verziehen – was sympathischerweise nicht immer gelingt.

Zum Schreien komisch ist nicht zuletzt Stahlbergers (bekannte) Nummer über den Igel Serge, der Künstler ist und am liebsten Sportskulpturen her-

stellt. Oder die Guetzli-Dia-show: Stahlberger hat kiloweise Mailänderli gebacken, mit viel Liebe geformt, verziert und zu fotografischen Szenen arrangiert.

Und natürlich darf auch das (gefakte) Poesiealbum aus Stahlbergers Schulzeit nicht fehlen, aus dem der Programmtitel stammt («Es wie die Sonnenuhr machen»). Intellektuelle und weniger intellektuelle Sprüche finden sich darin, und manch skurrile Zeichnung. Das Highlight: Johann Wolfgang von Goethe mit tätowiertem «Faust»-Manuskript auf dem Oberkörper.

Das Poesiealbum steht sinnbildlich für den gesamten Abend: Beim Durchblättern weiss man nie so genau, welches bizarre Kunstwerk einen auf der nächsten Seite erwartet.

Julia Kubik, Manuel Stahlberger: Es wie die Sonnenuhr machen: ThiK Baden, 27. und 28. Februar, 20.15 Uhr.

Unterstützung für Laienkultur

Koordinationsstelle Um die Laienkultur des Kantons Aargau zu stärken, hat das Departement Bildung, Kultur und Sport (BKS) eine sogenannte Koordinationsstelle Aargauer Laienkultur eingerichtet. Nun ist klar, wer deren Aufbau und Betrieb übernimmt: Mandatiert ist die Beratungs- und Projektagentur gutundgut aus Lenzburg, wo auch der Sitz der Stelle sein wird.

In einer Mitteilung gibt das BKS drei Hauptziele der Koordinationsstelle an: Sie soll die «Vielfalt und Lebendigkeit» der Laienkultur erhalten, den Austausch zwischen verschiedenen Vereinen und Verbänden stärken sowie diesen Akteuren «Weiterbildungsmöglichkeiten» anbieten, um ihre Arbeit zu erleichtern.

Anfang Februar traf sich die Koordinationsstelle erstmals mit einigen der grössten Aargauer Laienkulturverbände. Dabei besprachen die Parteien Organisatorisches und entwickelten Programmideen für 2025. Angelegt ist die Koordinationsstelle auf zunächst vier Jahre. (ts)